

Der Fünfte Kreis

Leseprobe

...Wir gingen hinunter in die große Wirtsstube, nur ein fahler Schein fiel jetzt noch durch die kleinen Fenster. Die Gesellschaft war zahlreich und bunt gemischt, wie ich feststellte, als meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten. Es kam hauptsächlich von einem lodernden Holzfeuer, denn die Lampen an den Deckenbalken waren trüb und halb verschleiert vom Rauch, der in den Augen etwas brannte. Auf den Bänken an den Tischen saßen Bauern neben Holzhauern, Viehhirten neben Weinbauern, Künstler neben Züchtern. Als wir hereinkamen, verstummte für wenige Sekunden das Gemurmel und Geplapper, alle starrten uns neugierig an. Der Wirt machte uns mit seinen Gästen vertraut und aus einer gemütlichen Ecke rief eine vertraute Stimme: „Ah, meine Gäste! Kommt, gesellt Euch zu uns!“ Es war der Bürgermeister von Brelach.

Darauf erhob sich ein Stimmengewirr. Hätte ich wirklich ein Buch schreiben wollen und viele Ohren gehabt, dann hätte ich in wenigen Minuten genug für mehrere Kapitel erfahren. Leif stellte uns seinen Tischkumpanen vor. Da war Friedberg, der Schafzüchter schlechthin, Taras, der den besten Käse im ganzen Tal machte, und Gambart von der Weinkellerei. Hätten wir Beruferaten gespielt, hätten wir nur unserer Nase folgen müssen. Die Bewohner von Brelach waren friedliche Gesellen und es versprach ein schöner Abend zu werden, wie schon seit Langem nicht mehr. Wir erzählten dies und das, aber immer mit Thessallas mahnenden Worten im Hinterkopf.

Der Abend war schon recht spät, sozusagen einige Weinkrüge alt, als die Eingangstür unerwartet aufsprang und ein kalter Wind durch die Stube fegte. Zwei graue, hagere Gestalten standen auf der Schwelle und traten langsam ein. Ihre Mäntel reichten bis zum Boden, sodass man ihre Füße nicht sehen konnte. Sie trugen die Kapuzen tief in ihren Gesichtern, die man nicht erkennen konnte. Die anderen Gäste nahmen kaum Notiz von den Fremden und verfielen schnell wieder in ihre Erzählungen. Es schien, als gehörten sie zu den Stammgästen. Doch mir wurde auf einmal speiübel und mein Magen hob und senkte sich. Die zwei waren mir, oder besser gesagt Gamahn, nicht geheuer. Eine innere Stimme forderte mich auf, sofort den Raum zu verlassen. Ohne jegliches Aufsehen zu erregen, verlangte ich von den anderen, mir unauffällig zu folgen. Ich gab ihnen mit wenigen Handzeichen zu verstehen, dass wir uns in eine Gefahr begaben, wenn wir nicht auf der Stelle verschwanden. Die Aufregung kochte hoch, Schweiß perlte auf meiner Stirn, da fasste mich plötzlich eine Hand am Ärmel. „Ihr wollt doch nicht schon etwa gehen?“

„Bitte entschuldige, Herr Leif, wir müssen uns ausruhen, wir haben morgen noch einen langen Weg vor uns.“ Ich zauberte ein falsches Grinsen auf meine Lippen.

Iwo und Annika gingen schon voraus, Namor, Hardy und Peti warteten an der Treppe auf mich. Die beiden Fremden beugten sich über die Theke und unterhielten sich mit dem Wirt, der einen höchst verstörten Eindruck machte.

„Werter Herr Tobias, Eure Reise und die Eurer Freunde wird wohl hier enden müssen!“ sagte plötzlich der Bürgermeister.

Ich war entsetzt, dass er meinen wahren Namen wusste. Abrupt riss ich mich von ihm los und schrie: „Verschwindet, solange ihr noch könnt, das ist eine Falle!“

„Hier! Ergreift Ihn!“, rief Leif.

Blitzschnell wandten sich die zwei finsternen Gesellen zu mir um, vier feurige Augen hinter einer schwarzen Fassade starrten mich magisch an und für einen Moment zweifelte ich: ‚Ist es wirklich die Sache wert?‘ Doch dann fasste ich wieder Mut.

„Die Dämonen!“, schrie Namor und sprang mit einem Satz auf sie. Ein reger Tumult brach jetzt im Wirtshaus aus. Ich schmiss mit einem kräftigen Hieb den Tisch, mit allem was darauf stand, um, und verschaffte mir damit mehr Freiheit um mich herum. Während Namor

vergebens gegen die Dämonen ankämpfte, bahnte ich mir einen Weg zur Treppe hin. Hardy kam mir, boxend und tretend wie ein wildgewordener Bär, entgegen.

„Wir müssen Namor helfen!“, brüllte er in mein Ohr.

„Geht, Ihr könnt hier nichts ausrichten – geht!“, schrie uns Namor zu und warf sich wieder auf einen Dämon.

Stühle, Krüge, Becher, sogar ganze Tische flogen kreuz und quer durch den Raum und zerbarsten an den harten Wänden. Scharfkantige Tonscherben peitschten wie Geschosse durch die Menge. Sie gruben sich tief in die Haut. Jeder schlug plötzlich jeden. Es war fast wie bei einer Schlägerei im Wilden Westen in einem verruchten Saloon. Die Bewohner hatten ihre Friedfertigkeit abgelegt und verdroschen sich wie von Sinnen gegenseitig „Aug um Aug, Zahn um Zahn.“ Sie waren nicht mehr sie selbst!

Hals über Kopf stürzten wir die Treppe hinauf durch den Gang und sprangen in die Kammer. „Thessalla!“, rief ich und schaute mich aufgeregt um. „Thessalla!“

Er war nicht da. Das Geschrei und das Gepolter wurden lauter. In Windeseile schnappten wir unsere Säcke, rissen ein Fenster auf und sprangen vom ersten Stock hinunter. Unten angekommen erwartete Thessalla uns bereits. „Rennt, rennt um Euer Leben!“ Er lief voraus, so schnell er nur konnte. Dabei berührten seine Füße kaum noch den Boden. Hardy überholte mich und feuerte mich an, auch Annika und Iwo waren mir dicht auf den Fersen. Peti bildete das Schlusslicht. Ein grauenvoller Schrei dröhnte hinter uns her, er ließ uns das Blut in den Adern erstarren. Nach einem langen Spurt erreichten wir ein angrenzendes Waldgebiet, das von einem dichten, struppigen Gebüsch umzingelt war. Darin suchten wir erst mal Deckung. Wie sehr sehnte ich mir jetzt eine pechschwarze Nacht herbei, die uns für kurze Zeit vor den Augen der Dämonen verbergen konnte. Es war nicht gut, dass es nie dunkel wurde. Im dichtesten Gestrüpp liegend blickten wir zurück. Wir schnappten heftig nach Luft. Drinnen in der Schenke nahm die Tragödie ihren Lauf. Namor kämpfte unermüdlich gegen einen übermächtigen Gegner, ein Übermaß an Zauberei war vonnöten: Blitze in allen Farben und Formen erhellten den Raum, ungesetzt mit Gestöhne und kurzen Aufschreien. Er schleuderte einen Dämon hinter die Theke, ohne dass er ihn berühren musste, und wehrte die Angriffe des anderen entschieden zurück. Doch die Macht der Dämonen übertraf seine kühnsten Erwartungen, sie war stärker und mächtiger, als Baldur angenommen hatte. Schlagartig legte sich der Tumult in der Wirtsstube und die Leute postierten sich hinter Namor. Sie standen aber keineswegs zur Unterstützung dort, sondern kreisten ihn ein und schnitten sämtliche Fluchtmöglichkeiten ab. Eines der zwei Scheusale bekam Namor am Kragen zu packen und hievte ihn bis unter die Decke hoch; seine Füße baumelten frei in der Luft. Dann wuchtete ihn die Gestalt mit gespenstischer Kraft und lautem Getöse von sich weg. Namor flog quer durch den Raum und prallte mit ungebremster Härte gegen einen Holzpfeiler. Er verlor kurzzeitig die Besinnung.

„Los“, brüllte der Dämon, „ergreift ihn, ihr nutzloses Gesindel!“

Zwei Holzhauer gehorchten reumütig ihrem Befehlsherrn und packten Namor, der erschöpft und verletzt am Boden lag, sein Bart war mit Blut beschmiert, an den Armen und schleiften ihn, wie ein Stück Vieh nach draußen zum Glockenturm. Dort warfen sie ihn unsanft in den Dreck.

Als der letzte Brelacher die Wirtsstube verließ und nur noch die Dämonen übrig blieben, vereinten sich die zwei in einer schwarzen gestaltlosen Wolke, die durch die Tür nach draußen wehte, um sich dort neu zu formen. Ein Riese, mindestens drei bis vier Mann hoch, bäumte sich vor den furchtsamen Augen der Leute auf. Seinen massigen Körper bedeckte ein Harnisch aus Rindsleder, das mit silberschimmernden Metallplatten besetzt war. Sie schützten seine Brust und die Schulterpartien sowie den Bauch, auch den Rücken sicherte der Panzer ab. Ein ebenso dicker und weiter Rock aus Leder, der durch einen breiten Nierengurt auf der Hüfte gehalten wurde, reichte dem Riesen bis an die Knie, eine tellergroße goldene Gürtelschnalle zierte seinen prallen Bauch. Die muskulösen Unterarme wurden mit breiten

Lederbändern fest versteift und stützten die Handgelenke beim Schwerterkampf. Ein langes Schwert steckte seitlich in dem breiten Gurt und ragte weit nach hinten, die Scheide fehlte ganz. Eine Hand lag auf dem Heft, die andere hielt einen Rundschild, dessen Buckel im Abendlicht blutrot schimmerte. Das Gesicht war in die Länge gezogen und die Nase breit. Zwei Eckzähne ragten aus den Mundwinkeln heraus und bogen sich nach oben, ähnlich wie bei einem wilden Keiler. Sein kahler Kopf schimmerte in allen Rot- und Gelbtönen von feurig bis glühend. Wenn er redete, bewegte er kaum seinen lippenlosen Mund. „Wo sind deine Gefährten?“ Schroff forderte er Namor auf, endlich das Maul aufzumachen. „Die Menschen!“ Dann lachte er mit hässlicher, tiefer, verzerrter Stimme. „Hört her, Ihr Menschen, Euer Freund hier wird nicht mehr länger die Bergluft atmen, wenn Ihr Euch nicht auf der Stelle zeigt. Meine Geduld ist am Ende und ich zögere nicht, diesem Wurm einen Todesstoß zu versetzen, oder soll ich lieber sein Kopf vom Rumpf abtrennen!“ ...